

Das Badekleid

Autor(en): **Lenzin, Luz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 25

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgaben verheimlicht. Das kostete und kostet während der Krisenzeit ein Vermögen, aber ich wollte um jeden Preis erzielen, daß die Fabrik einen Gewinn abwarf.“

Mira starrte verblüfft ihren Bruder an.

„Ja, aber warum?“

„Weil ich Angst hatte, daß Heliopoulos und Marbarak eines schönen Tages die Fabrik schließen würden, wenn sie nichts einbrachte oder gar noch Zuschüsse verlangte.“

„Was liegt dir denn daran? Laß sie doch die Bude zusperren, wenn sie Lust haben.“

„Das ist nicht so, Mira.“ Er zögerte einen Augenblick. „Die Fabrik ist meine Hoffnung und Zukunft.“

„Ich verstehe kein Wort, Ali.“

Er nahm ihre Hände.

„Es ist sehr einfach. Ich will nicht mehr mitmachen. Ich will loskommen.“

„Kajenjammer?“

„Nein, Mira, aber ich rieche und spüre, daß die Sache zu Ende ist. Früher einmal war der Schmuggel eine romantische Angelegenheit, ein Kampf der Gehirne. Man mußte listiger sein als die Zollwächter, die selber schlaue Burschen sind. Das war, abgesehen von allem andern, Lockung und Anreiz. Jetzt, seitdem Heliopoulos Panzerautos über die Grenze schickt, ist der Schmuggel eine plumpe Gewaltsache geworden. Wir haben fast bei jedem Durchbruch Verletzte und Tote.“

„Aber das ist doch nicht deine Sache, Ali. Du hast damit nichts zu tun.“

„Nein, aber es ist sinnlos, weil mehr über die Grenze geschmuggelt wird, als verkauft werden kann. Alle Lager sind voll. Heliopoulos und Marbarak arbeiten mit Verlust, das steht fest. Ist es nicht schwachsinzig, Verbrechen zu begehen, die nichts einbringen, sondern noch Geld kosten?“

„Auch die Spielbrigaden arbeiten mit Verlust.“

Fortsetzung auf Seite 609

Das Badekleid

Von Luz Lenzin

Meiner Ly spukt die Ferienzeit im Kopfe. Und zwar möchte sie an einen Bergsee. „Liebe Ly“, sagte ich, „tue das nicht. Vielleicht kann von einer Filmaufnahme her ein Krokodil in so einem See zurückgeblieben sein, — nicht, fahren wir lieber zum Jura.“

Ly widersprach, ich widersprach meinerseits, und des langen Widersprechens kurzer Sinn: Wir fahren ins Oberland. Wenn eine Frau schwärmerisch zu einem Manne sagt: „Mein Held“, dann meint sie: „Mein Pantoffelheld.“ Der Mann hat die Kraft, aber die Frau hat den Mund.

Natürlich will Ly in dem See schwimmen. Und für das Schwimmen habe ich gar nichts übrig, seitdem mich einmal, als ich im Badekostüm stolzierte, ein Mann gefragt hat, ob ich vielleicht der letzte Azteke sei? Ich habe an den Baden zuviel schlanke Linie, ich muß offen eingestehen: Wenn mir jemals ein Rippli mit so wenig Fleisch serviert würde, würde ich es zurückgehen lassen. Aber auch meine Arme weisen zuviel Taille auf. Nun ja, alle Windhunde müssen schlank sein!

Wenn ein weibliches Wesen schwimmen will, braucht es ein Badekostüm. Das Neueste auf dem Gebiete der Damenmode ist das Verwandlungskleid: Man knöpft an einem Morgenkleid irgendetwas ab oder zu, dann wird es ein Abendkleid. Meistens knöpft man ab. Im Abknöpfen sind überhaupt viele Frauen Virtuosen. Oder man rafft an einem Straßenkleid irgendetwas oder läßt irgendeine Soffite daran herunter, dann ist es ein Teekleid. Eigentlich ist das gar nichts Neues: ich habe mir einmal als Gelegenheitskauf eine karierte Hose gekauft, damit kam ich in einen Regen, und dann war es eine Badehose. Und neulich kam mir mein Hund über meine Frackschöße, seitdem ist der Frack ein Smoking.

Also die Ly beschloß, ihr Ballkleid in ein Badekostüm zu „verwandeln“. Das ist nicht schwer, denn der Unterschied zwischen einem Ballkleid und einem Badekleid ist sowieso nicht sehr groß. Natürlich mußte ich mein Urteil über das Badekleid abgeben.

„Hast du es schon an?“ fragte ich entsezt, als Ly in diesem Kostüm vor mir stand. Es war, als ob ein Zauberkünstler seine Apparate erklärte: „Sie sehen, meine Herrschaften, es ist oben nichts, und es ist unten nichts!“

„Liebe Ly“, sagte ich, „einen Vorteil hat dieses Kostüm: wenn Du im Bade erkranken solltest, braucht der Arzt nicht erst zu sagen: „Ziehen Sie sich aus!“ Ausgeschliffen, daß ich so mit dir schwimmen gehe. Das gibt ja eine Hauffe in Feldstechern, wenn du so am Strande herumläufst, und außerdem paßt das Kostüm gar nicht zu deiner Haarfarbe.“ Das letztere war ausschlaggebend. Schläue, dein Name ist Luß. Die Kleine kaufte sich mehrere Kilogramm Modeblätter und baute sich ein neues

Badekostüm. Sie hat mir nicht verraten, woraus sie es „verwandelte“, aber als ich es sah, kam mir der Verdacht: Das hat sie aus einer Krawatte von mir gemacht, indem sie die Hälfte wegschnitt. „Wie gefällt es dir?“ fragte die Ly stolz. „Lieber Schatz“, erwiderte ich, „wenn ich das Glück hätte, mit einem Suaheli-Neger befreundet zu sein, würde ich ihn bitten, dir seinen Lendenschurz zu leihen, du siehst ja aus wie eine Monna Wanna, die ihren Mantel in der Garderobe abgegeben hat. Dieses Kostüm hast du wohl unter dem Mikroskop geschneidert. Unmöglich kannst du dieses Badekleid mitnehmen! Wenn da eine Motte hinkommt, sagt sie: „Das ist mir zu wenig zum Frühstück!“ das ist ja beinahe kniefrei bis zu den Ohrringen. Wir wollen schwimmen gehen, aber keine Revue aufführen.“ Offen gestanden, so schlimm, wie ich es machte, war es gar nicht. Ich bin auch keineswegs ein Mucker: Meinetwegen können die Menschen so schwimmen, wie Gott sie geschaffen hat — unsittlich ist nicht die Nacktheit, sondern die Betonung der Nacktheit. Das Hervorheben der Unbekleidetheit durch einen Rest von Kostüm, das ist der Haken. Und ich möchte mancher defolletierten Frau sagen: Zieh dich ganz aus, dann siehst du anständiger aus. Nur eines kann einen schönen Körper, der ein Wunderwerk Gottes und der Natur ist, „unsittlich“ machen, und das sind die üblen Blicke, mit denen gewisse Menschen ihn anstarren.

Natürlich bekam die Ly über meinen Tadel des zweiten Badekostüms einen Wutanfall. Und wenn ich nicht behauptet hätte, dieses Kostüm mache sie zu korpusulent, hätte sie sich nie und nimmer zur Verwandlung eines dritten Badekostüms entschlossen. Man erspare mir dessen Beschreibung; ich habe mir das Kostüm schenken lassen: Und wenn mir die Rosa einen Saum darum näht, kann ich es als Taschentuch tragen. Gestern hat jemand im historischen Museum in Bern eine Ohrfeige gekriegt, im Ritteraal. Da war ein Herr (ich sage nicht, wer es war), der sagte zu seiner Dame: „Du, Ly, sieh mal, aus dieser Ritterrüstung solltest du dir dein Badekostüm zurecht verwandeln.“ Und dann bekam er eine Ohrfeige. Ich fand das ungerecht, denn der Lohengrin trägt doch auch am Strande eine Ritterrüstung. Aber schließlich ging mich ja die Ohrfeige nichts an, denn ich sage nicht, wer der Herr war. Ich mischte mich auch gar nicht in die Angelegenheit hinein, sondern ging ruhig weiter, als wäre nichts passiert. Erstens, weil man keinen Streit anfangen soll und zweitens, weil ich 2 Wangen habe.

Nachschrift: Die Ly hat sich ein viertes Badekostüm geschneidert. Das kriege ich aber erst zu sehen, wenn wir an dem bewußten See sind. Wenn der Leser demnächst in der Zeitung liest: „An einem Berner Oberländersee letzter Azteke in ohnmächtigem Zustand gefunden“, dann bitte ich, diesen Azteken in meiner Wohnung abzugeben.